

Einweihung eines neuen Missionskirchleins.

bereiten und glaubte, nun dies viel besser tun zu können, als zur Zeit, da sie selbst noch nicht getauft war.

Zufällig trafen die erwarteten Boten des Königs schon in wenigen Tagen ein. Drohend und mit finsternen Mienen standen sie da und forderten die „Perle ihres Stammes“ zurück. Maria trat ihnen furchtlos entgegen und erklärte sich sofort bereit, mitzugehen; auch der P. Missionar machte keinerlei Schwierigkeiten. Als die Männer sie binden wollten, wies sie dieselben stolz zurück. „Ich bin eine freie Prinzessin“, erklärte sie, „wer hat das Recht, mich zu fesseln? Uebrigens gehe ich aus freien Stück zurück in meine Heimat, denn, was ich hier auf der Missionsstation suchte, habe ich erreicht. Als Heidin ging ich von der Heimat fort, und als Christin kehre ich zurück!“ Sprach's und ging gelassen vor den Männern her, die ihr stumm und finster folgten.

Sie führten Maria auf einem näheren und viel bequemeren Weg der Heimat zu. Das Mädchen war so heiter und wohlgenut, flink und leicht wie eine Gazelle und schien keine Müdigkeit zu kennen, so daß die heiden Männer oftmals verwundert ihre Köpfe schüttelten. Stellenweise begann Maria laut zu singen. Sie hatte auf der Station neue, schöne Lieder gehört, deren Text sie allerdings in der kurzen Zeit nicht vollständig behalten konnte, doch die Melodie war ihr so ziemlich treu geblieben; und wenn ihr auch die streng formulierten Worte fehlten, so forderte sie doch in freier Weise mit den drei Jünglingen im Feuerofen die ganze Natur, Himmel und Erde, Berg und Wald auf, ihren Herrn und Schöpfer zu preisen.

Lobt den Herrn, ihr Weisen alle,
All' ihr Werke seiner Hände,
Lobt den Herrn, denn er ist mächtig,
Gütig ist er ohne Ende!

Lobt den Herrn, ihr Geisterharen,
Die am Thron ihr kniet zu beten;
Sonn und Mond, ihr Morgensterne,
Lobt den Herrn, ihr Abendröten!

Lobt den Herrn, ihr Wind und Wolken,
Donner, Blitz und Regengüsse;
Lobt den Herrn, ihr großen Meere,
All' ihr Brunnen, all' ihr Flüsse!

Lobt den Herrn, der Erde Feste,
Berg' und Hügel, hüpf' vor Freude;
Lob' ihn, Ackerflur und Wiese,
Lob' ihn, Wald und grüne Haide!

J. W. Weber, Dreizehnbinden.

Trillernd wie eine Lerche sang Maria in den dunkeln Wald hinein. Die Männer blieben in scheuer Ehrfurcht hinter ihr zurück. „Welchen Geist hat doch dieses Mädchen“, flüsterten sie einander zu. „Hört, wie sie singt und jubelt, und wie leicht und kräftig sie einher-schreitet! Nur mit Mühe können wir ihr folgen.“ — Als nun aber Maria gar anfang, in einer ihnen durch-aus fremden Sprache zu singen: „Magnificat anima mea Dominum und Te Deum laudamus“, da kannte ihr Staunen keine Grenzen mehr. „Sie ist immer ein gar seltsames Kind gewesen“, sagten sie, „und nun ist sie eine vollendete Zauberin und Wahrsagerin geworden. Sicher hat sie hier, bei den Weißen, noch viele große Künste und Geheimnisse gelernt! Da müssen wir uns wohl in acht nehmen; wer weiß, was sie im Schilde führt!“

Immer näher kamen inzwischen unsere Wanderer dem großen Königsstraale im Zululand. Maria kannte noch immer keine Furcht. Ihre Hoffnung, ihr Schutz und ihr Schirm war der Herr! In seine Hände legte sie vertrauensvoll ihr zeitliches und ewiges Geschick; er

hatte bisher so väterlich für sie gesorgt und würde, dessen war sie sicher, auch fernerhin ihr Helfer und Retter sein. — Spät in der Nacht kamen sie an; alles lag in tiefem Schlafe. Maria trat, als wäre nichts geschehen, ruhig in die Hütte, wo die übrigen Mädchen schliefen, breitete ihre Matte aus, verrichtete noch ein kurzes Gebet und überließ sich sodann der wohlverdienten Ruhe. —

(Fortsetzung folgt.)

Einweihung eines neuen Missionstirchleins.

Von Br. Adrian.

Ezenstochau. — Bonifaz, ein eifriger schwarzer Christ, der vor etwa 20 Jahren von unserem Hochw. P. Hyacinth in Mariatal getauft worden war, hatte sich in der Dronkblei, einer großen Ebene im Umsimfulu-Tal, ein neues Heim gegründet. Nur Eines fiel ihm schwer, daß er nämlich soweit von jeder Missionsstation entfernt war, daß er nicht einmal dem sonntäglichen Gottesdienst regelmäßig beiwohnen konnte. An den hohen Festtagen jedoch ließ er es sich nicht nehmen, getreulich nach Ezenstochau zu wandern, das ihm noch am nächsten lag, aber immerhin noch 4—5 Wegstunden von seiner Heimat entfernt ist.

Nach und nach vermehrten sich in seiner Umgebung die Christen, meistens solche, die auf unseren Stationen die Schulen besucht hatten. Es tat dem guten Bonifaz wehe, daß diese zerstreut lebenden Gläubigen keine Führung und Anleitung hatten, und häufig ersuchte er die Missionäre um ihre Hilfe und bat, ihnen doch zum wenigsten einen Katecheten zu schicken, jedoch ohne Erfolg, weil überall Mangel war. Sein Seeleneifer läßt ihm keine Ruhe, er greift zur Selbsthilfe. Würdig seines Namenspatrons übernimmt er jetzt das Laienapostolat, und sein Kraal wird zur Kapelle, wo er allsonntäglich die Gläubigen versammelt. In Ermangelung einer Glocke wird die schwere Eisenplatte einer zerbrochenen Maschine an ein Gerüst gehängt, als Klöppel dient eine auf einer Stange befestigte Schraube und der Zwed ist erreicht. Selbst zum englischen Gruß ertönte seitdem die metallene Stimme in weiter Runde. Ein primitiver Altar ist auch bald hergeschafft, und ein Herz-Jesu-Bild aufgestellt. Als Kerzenleuchter werden ausgehöhlte Maisstengel benutzt, und die Blumen der Flur, in alte Conservenbüchsen gesteckt, dienen als Schmuck. An dieser armeligen Stätte beteten Bonifaz und seine Gemeinde in kindlicher Weise am Sonntag gemeinschaftlich den Rosenkranz und sangen geistliche Lieder. Er selbst hatte keine Schulbildung genossen und war des Lesens unkundig. In dieser Weise hat der gute Mann es zehn Jahre lang gehalten und dafür gesorgt, daß das Glaubenslichtlein in Enkonzo nicht erlosch.

Der liebe Gott wollte den guten Willen dieser getreuen Seele nicht länger auf die Probe stellen. Eines schönen Sonntags überraschte unser jetziger P. Superior diese abgelegene Herde beim Gottesdienst und fand etwa 60 Personen vor. Die Sache ging ihm so zu Herzen und erbaute ihn dermaßen, daß er ihnen versprach, so bald als möglich regelmäßig einen Katecheten zu senden, der sie an drei Sonntagen im Monate besuchen würde, und am Herz-Jesu-Sonntag sollten sie, wo möglich, den Gottesdienst in Ezenstochau besuchen. Zur größten Freude des Bonifaz und seiner Christen-schar erschien seitdem an den bestimmten Tagen ein Katechet in Enkonzo.

Die Gemeinde mehrte sich und das Bedürfnis, einen entsprechenden Versammlungsort zu haben, wurde

immer dringender. Die Sache war schwierig; wo sollte ein Bauplatz gefunden werden, da weiße Farmer die Gegend besetzt haben? Bonifaz selbst wohnt auf der Farm eines Engländers, dessen Manager (Verwalter) er ist und dessen volles Vertrauen er sich erworben hat. Sein Herr „Gilbert Houston“ residiert im Kolela-Distrikt. Da nun Bonifaz in einem so guten Verhältnis zu seinem Herrn steht, ähnlich wie der ägyptische Josef zu Pharao, wagten wir es, diesen um einen Bauplatz auf seiner Farm zu ersuchen. Man tat keine Fehlbitt; um seines treuen Dieners willen gewährte er es. Als einst zwei der Unserigen diesbezüglich bei Mr. Houston vorsprachen (es war gerade an einem Samstage) fragte dieser, ob sie auch Fleisch essen würden. Auf die bejahende Antwort, meinte er: Das wundert mich, gestern war mein Manager hier, ein Christ von euch, der keines essen wollte und sagte, es sei ihm nicht erlaubt. Nachdem man ihn über den Sachverhalt aufgeklärt, fügte er bei: „Wenn ihr lauter solche Christen habt wie diesen, dann kann ich euch nur gratulieren.“

Das Kirchlein wurde also gebaut, und am 31. Mai 1913 sollte die kirchliche Einweihung stattfinden. Ganz Ezenstochau zog zu der seltenen Feier hinab in die Dronkblei. Von den 15 Brüdern blieben nur drei daheim: zwei Kranke und Br. Eduard, ihr getreuer Wärter und Pfleger. Mehrere Schwestern waren mit dem nötigen Proviant auf einem Eselsgefahr vorausgeeilt, wir selbst kamen auf einem Leiterwagen, und obgleich unsere Pferde mutig trabten, brauchten wir doch beinahe drei Stunden, bis wir am Ziele waren.

P. Superior eröffnete die Feier mit einer Festrede. So hörten denn die Engländer, die ebenfalls in großer Zahl herbeigekommen waren, auch eine katholische Predigt. Ja, der Redner betonte sogar ausdrücklich, daß nicht nur die Schwarzen, sondern auch die Weißen die Pflicht hätten, den lieben Gott zu erkennen und ihm zu dienen. Auch gedachte er in warmen Worten des Mr. Houston. Gleich darauf segnete R. P. Robert die Kapelle ein und weihte sie unserer lieben Frau von Loreto. Dann brachte R. P. Eleggus das erste heilige Messopfer an dieser Stätte dar und damit schloß die kirchliche Feier.

Außer zu gottesdienstlichen Zwecken wird das Kirchlein auch noch als Tageschule benutzt werden müssen, wenigstens vorläufig; das wäre dann die vierte Tageschule unserer Missionsstation Ezenstochau.

Kein Festteilnehmer war glücklicher als Bonifaz, den wir schon kennen gelernt haben, jeder konnte es seinem freudestrahenden Gesichte ansehen. Einem bekannten Bruder sagte er im Vertrauen: Jetzt ist in Erfüllung gegangen, um was ich zehn Jahre lang gebetet, nämlich, daß wir eine eigene Kirche haben! Er fügte noch naiv hinzu: Mein inhlizio (Herz) ist jetzt noch gerade so willig und eifrig wie an meinem Taufstage. Nicht minder freute sich unser eifriger Katechet Stefan, da ihm jetzt ein würdiges Versammlungslokal zur Verfügung steht. Er ist in Enkonzo sehr geachtet, die Leute dajelbst nennen ihn ehrfurchtsvoll nur den um-Vangeli (Prediger).

Nach Beendigung des Gottesdienstes rückte Kapellmeister Benno mit seiner Gesellschaft hervor, alle in weißer Montur und die Musik entzückte das Enkonzo-Völkchen derart, daß ihnen das Herz im Leibe hüpfte, und sie ihrer Freude durch kräftiges Händeklatschen Ausdruck gaben.

Mittlerweile waren manche Hände tätig, die zahlreichen Festteilnehmer mit Speise und Trank zu er-

quiden. Ein befreundeter Farmer hatte uns ein Schaf und Bonifaz drei Hühner geschenkt.

Das ganze Fest verlief in der schönsten Weise, und wir danken Gott, daß Ezenstochau wieder einen weiteren Vorposten gewonnen hat.

Gegen 3 Uhr ging's heimwärts. Auf Einladung mehrerer Herren gab unsere Musikkapelle unterwegs in Creighton auf der Bahnstation noch ein kleines Konzert, welches zur vollen Zufriedenheit der weißen Zuhörerschaft ausfiel, und den Bläsern ein hübsches Trinkgeld erwarb. Punkt 6 Uhr waren wir auf der Station und die Ave-Glocke begrüßte die Heimkehrenden.

Weihnachten auf einer Missionsstation.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 25. Dezember 1910. — Heute, am hochheiligen Weihnachtsfeste, geht es gar lebhaft zu auf unserer Missionsstation. Schon gestern kamen aus der ganzen weiten Umgegend ganze Scharen schwarzen Volkes hieher, nicht nur Christen, sondern auch Heiden, die alle Zeugen des mitternächtlichen Gottesdienstes sein wollten.

Es war für uns keine geringe Mühe, sie alle während der Nacht glücklich unterzubringen. Allerdings der Schwarze ist genügsam, er braucht weder Bett noch Decke und ist zufrieden, wenn er nur irgendwo ein ruhiges Plätzchen findet, wo er sich in Frieden niederlegen kann. Dazu ist bei uns Weihnachten im Hochsommer; ein warmes Zimmer, eine schützende Decke usw. sind also doppelt überflüssig. Bei solchen Anlässen sieht man erst, wie viele Bedürfnisse der Weiße hat, und wie sehr der Schwarze ihm gegenüber im Vorteil ist.

Um 1/2 12 Uhr wurde das Zeichen zur Mitternachtsmesse gegeben. Alles stand auf und eilte der Kirche zu. Unser Kirchlein wurde gedrängt voll und viele konnten kein Plätzchen mehr erobern. Alles war voll Staunen über die Schönheit unseres Gottesdienstes und viele bekannten laut, daß man so was nur bei den Ama-Romas (den Katholiken) sehen könne.

Nach der Mitternachtsmesse legten sich die Leute nochmals schlafen, doch um 5 Uhr früh waren schon alle wieder auf, um den übrigen heiligen Messen beizuwohnen. Von den Christen gingen die meisten zur Beichte und zur heiligen Kommunion. Um 10 Uhr war feierliches Hochamt; da kamen aus den angrenzenden Rafferniederlassungen noch eine Menge Heiden herbeigeströmt. Welch' ein buntes Leben und Treiben! Dazu diese Verschiedenheit der Kostüme! Während unsere Christen und Katechumenen ganz ordentlich angezogen sind, kommen diese Heiden in ihren schmutzigen braunen Decken und mit den sonderbarsten Haarfrisuren daher. Wenn einer ein Hemd, eine Hose oder einen alten Soldatenrock hat, zählt er schon zu den „Vornehmen“.

Jeder wollte auch ein Geschenk haben, denn in der Weihnachtszeit hält sich jeder Raffer, auch der Heide, berechtigt, von den Weißen eine Gabe zu verlangen. Sie nennen das nach dem englischen Christmass-box „Kisimus-box“. Ich kann nicht sagen, wie oft es heute schon an meiner Tür schellte, und wie viele Hände sich ausstreckten, die alle „Kisimus-box“ haben wollten. Nun man gibt eben, solange man etwas hat, und die meisten sind mit einem Stück Brot, einer Frucht, etwas Zuckerwasser oder sonst einer Kleinigkeit zufrieden.

Nach dem Hochamt versammelte sich alles vor der Kirche, und die allgemeine Freude über das schöne Weihnachtsfest war so groß, daß sie unwillkürlich zu